Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 23

Artikel: Peterli
Autor: Müller, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672779

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein „Tundrenklima" von steppenartigem Charakter, es folgte ein noch immer sehr kühles „Birken- und Kiefernklima", das dann später von einer sehr warmen Epoche abgelöst wurde, in der vor allem riesige Eichenwälder bis zum hohen Norden und hinauf in die Gebirge vorherrschten. Dann wurde das Klima wieder etwas kühler, und es setzte jene Periode eines gemäßigten Klimas ein, in der wir uns gegenwärtig befinden. Die Eichenwälder gingen während dieser Entwicklung wieder zurück und machten einem starken Vordringen der Buche, Tanne und Hainbuche Platz. Unser Klima ist also durchaus nicht etwa nach dem Ende der letzten Eiszeit langsam wieder wärmer geworden, sondern diese Entwicklung vollzog sich in teilweise sehr starken Schwankungen zwischen einem sehr kühlen und einem sehr warmen Klima. Seit etwa zweieinhalb Jahrtausenden ist dann unser Klima einigermaßen gleichmäßig geblieben — ob das auch in Zukunft so sein wird, kann uns heute niemand sagen.

Rasse und Klima.

Prof. Lenz, Berlin, hielt kürzlich einen außerordentlich interessanten Vortrag über die Zusammenhänge zwischen Rasse und Klima. Daß hier enge Verbindungen bestehen, daß jede Rasse dem in ihrem Hauptverbreitungsgebiet herrschenden Klima „angepaßt" ist, unterliegt keinem Zweifel, aber es ist für die Wissenschaft sehr schwer, diese Probleme nun im einzelnen zu lösen. Ein bisher zu wenig gewürdigter Faktor, der hier eine erhebliche Rolle spielt, ist der Einfluß bestimmter Krankheiten auf die „Herauszüchtung" gewisser Rasseeigenschaften. Ein besonders typisches Beispiel sind die Zusammenhänge zwischen Krankheit und Hautfarbe. Es gibt auf der Erde etwa 800 Millionen Menschen, die Erreger der Malaria im Blute tragen, wenn auch nur ein verhältnismäßig kleiner Teil von ihnen tatsächlich krank wird. Kaum geringer ist in Europa und anderen Gebieten gemäßigten Klimas die Zahl derjenigen, die einmal in ihrem Leben einen an sich leichten Angriff der Tuberkulose überstanden haben und daher einen — meist abgekapselten — Herd mit den Erregern der Krankheit im Körper aufweisen. Es besteht nun die Tatsache, daß erfahrungsgemäß dunkelhäutige Menschen gegen die Malaria außerordentlich widerstandsfähig sind, während hellhäutige viel leichter dann erkranken. Andererseits ist ebenso einwandfrei festgestellt worden, daß das Licht gegen die Tuberkulose vorbeugend und heilend wirkt, vor allem sein ultravioletter Strahlenanteil. Nun ist unser Klima ja nicht allzu sehr mit Sonnentagen gesegnet, und die langen Herbst- und Wintermonate bringen ein Minimum der heilkräftigen Strahlung mit sich. Diese an sich nur geringe Strahlung wird nun von einem hellhäutigen Menschen vollkommen aufgenommen, während die pigmentierte Haut etwa eines Negers die Strahlen bekanntlich abschirmt. Es ist nun sehr wohl möglich, daß im Laufe von Jahrtausenden in den Tropen die dunkelfarbigen, in Europa die hellfarbigen „Varianten" infolge ihrer geringeren Anfälligkeit gegen die erwähnten Krankheiten sich besser als andere behaupten und fortpflanzen konnten.

Dr. H. Woltereck.

Peterli.

Von J. Müller.

Sorgsam bettete die Mutter ihr schwerkrankes Kind in den alten Großvaterstuhl am Fenster, häufte Kissen hinter seinem Rücken und wickelte es in warme Wolldecken. „Wenn es dir nur nicht schadet, mein lieber Bub, gerade heute, wo du die ganze Nacht keinen Schlaf finden konntest." Liebkosend streicht die arbeitsrauhe Hand der jungen Witwe über den blonden Scheitel ihres Einzigen. Wie bald wirst auch du mir genommen werden, du mein Alles, was mir noch geblieben, denkt sie mit wehem Herzen.

Peterli war ein lieber lustiger Junge, der mit seinen Altersgenossen herumtollte und seiner Mutter kleines Häuschen mit Sonne füllte. Nun lag er schon lange schwerkrank darnieder und — wie der Arzt die unglückliche Mutter wissen ließ — war auf eine Besserung nicht mehr zu hoffen. Ja, nach seinem letzten Ausspruch dürfte das Ende nicht mehr ferne sein; die Kräfte des zarten Körpers waren aufgezehrt durch die schwere Krankheit.

Matt, mit fieberglänzenden Augen lag der arme Junge meist auf seinem Lager, und nur die durchsichtigen zarten Hände irrten ab und zu wie suchend über die buntgewürfelte Bettdecke. — Gestern war sein liebster Schulkamerad, des Krämers Fritz, bei ihm gewesen und erzählte von dem Ausflug ins Maiensäß, den heute alle Klassen zusammen ausführen wollten und der jedes Jahr im Frühsommer unternommen wurde. Zum

ersten Mal, seit Peterli zur Schule ging, sollte er daran nicht teilnehmen und hatte sich doch schon so darauf gefreut, war er doch stets einer der fröhlichsten unter der fröhlichen Schar. So brachte es die sorgende Mutter nicht übers Herz, den inständigen Bitten Peterlis, ihn am frühen Morgen ans Fenster zu betten, damit er den fröhlichen Zug vorbeimarschieren sah, zu widerstehen.

Und sie hatten ihm alle zugejubelt in jugendlicher Begeisterung, und sein Freund Fritz versprach ihm den schönsten Alpenblumenstrauß am Abend mitzubringen. Nun lag Peterli mit geschlossenen Augen erschöpft in seinen Kissen, und besorgt kam die Mutter immer wieder auf leisen Sohlen ins Zimmer und beugte sich mit wehem Herzen über ihr Kind. Warmer Sonnenschein flutete ins Zimmer, ließ die roten Geranien auf dem Fenstersims erglühen und liebkoste das bleiche Duldergesicht des kleinen Kranken, über welches ab und zu ein glückliches Lächeln huschte.

Peterli schlief nicht. Wohl hatte er die Augen geschlossen, aber mit innerm Blick verfolgte er den Aufstieg seiner Kameraden auf die Berge und nahm teil an all dem Schönen, das der heutige Tag ihnen brachte. Ach, daß er es nicht in Wirklichkeit miterleben konnte! Letztes Jahr, da war er der Erste auf dem Dorfplatz erschienen, wo man sich frühmorgens sammelte, um dann gemeinsam unter Trommelklang durch die Dorfstraße zu marschieren. Jeder hatte eine Botanisierbüchse umgehängt, vollgestopft mit Proviant, von sorglicher Mutterhand eingepackt. Dann ging's unter fröhlichem Geplauder, Singen und Jauchzen bergan durch dichte Tannenwälder, wo es so viel Interessantes zu sehen gab: da eine seltene Pflanze, dort zwei flinke Eichhörnchen, die sich in neckischem Spiel von Ast zu Ast verfolgten, und einmal hörte man ganz in der Nähe den Kuckuck rufen. Allmählich blieb der Wald zurück, und an seine Stelle traten freundliche, blumenübersäte Matten und Hügel, auf welchen — wie von ungefähr hingestreut — die dunkelbraunen, wetterfesten Alphütten standen. Nun war das Ziel erreicht. Bei der größten Hütte wurde Halt gemacht. Die Sennen waren vorbereitet auf diesen Besuch, und große Eimer voll frischer Alpenmilch standen schon bereit für die durstige Schar. Hei, wie das schmeckte! Und mit welchem Behagen man sich nach diesem köstlichen Imbiß an die warme Sonne legte! Oder man ging auf Entdeckung aus nach seltenen Steinen, Pflanzen und Käfern, andere taten sich zu einem fröhlichen Spiel zusammen, und so verging nur allzu rasch die Zeit bis zur Mittagsstunde, wo sich alle wieder bei der Alphütte einstellten. Denn nun kam das Schönste vom Tage: der obligate Nidelschmaus. Mit großen Schöpflöffeln füllten die Lehrer den flockig geschlagenen Alpennidel in die von Mütterchen fürsorglich mitgegebenen Tassen, der Proviant wurde ausgepackt, gruppenweise lagerte man sich inmitten grüner Matten unter harzduftenden Tannen, und nun begann ein fröhliches, mit Plaudern und Scherzen und herrlicher Alpenluft gewürztes Mal, wie es an einer königlichen Tafel nicht besser munden konnte. — Der Nachmittag gehörte abermals dem Spiel und frohen Treiben, und erst als die Sonne sich dem Westen zuneigte und die Schatten länger wurden, rüstete man zum Aufbruch. Nachdem jeder noch eine Tasse Milch getrunken und den Rest seines Proviants verzehrt hatte, ging es wieder unter Singen und Jauchzen dem Tale zu — heimwärts.

Fritz wollte ja heute abend noch kommen und erzählen, was sie alles erlebt hatten. Aber die Stunden schlichen für Peterli so endlos dahin; wenn doch der Abend schon da wäre, wenn doch Fritz bald kommen würde ...

Und es wurde Abend. In fröhlichem Zug kamen sie ins Dorf marschiert, ihre Hüte und Stöcke mit Blumen geschmückt, ein frohes Lied auf den Lippen. Ehe er sich nach Hause begab, wollte Fritz seinem kranken Freunde die versprochenen Blumen bringen und ihm erzählen von all den Erlebnissen des heutigen Tages. Er eilte die Dorfstraße hinunter, schritt durch das kleine Vorgärtchen und betrat den Hausflur. Gleich darauf öffnete sich die Tür zum Wohnzimmer, und Peterlis Mutter stand auf der Schwelle. Aber wie sonderbar blickte sie ihn an, gar nicht so lieb und freundlich, wie er es an ihr gewohnt war, wenn er Peterli besuchte. Ihre Augen voll Tränen, deutete sie ihm, zu folgen, und als er zögernd und doch ahnungslos eintrat, schluchzte sie plötzlich laut auf: „Mein Bub, ach, mein armer Bub, nun ist auch er von mir gegangen. Komm, sieh' dir deinen Freund noch einmal an — — ." Und sie führte ihn an Peterlis Bett und fing von neuem zu weinen an. Erschrocken schaute Fritz auf seinen Freund, der so merkwürdig still und bleich dalag. Und wie er so stand und schaute, kam ihm allmählich zum Bewußtsein, daß er seinen treuen Spielkameraden verloren habe. Und er hatte doch gestern noch so lustig mit ihm geplaudert. — Etwas Würgendes stieg ihm plötz-

lich in die Kehle. Er schluckte und schluckte und biß die Zähne zusammen, denn er fühlte, wie ihm die Tränen aufstiegen. Da schlich er ganz leise hinaus, nachdem er die mitgebrachten Blumen auf die gefalteten Hände des Toten gelegt hatte — die Blumen, die er mit soviel Fleiß und Eifer gesammelt hatte, um seinen kranken Freund damit zu erfreuen. —

Am wogenden Meer.

Ich stand an einem Sommerabend am Meer; es wanderten die Wogen mit weißen Häuptern daher, und das endlose Rauschen war mir wie ein geheimnisvolles Lied. An alte Geschichten erinnerte ich mich: Stolze Flotten zogen daher zum schicksalsentscheidenden Kampfe. Trotzige Seekönige hißten im Sturme die Segel auf und lachten dem Tode ins Angesicht. — Von uralten Völkern des Okzidents und Orients redete das Meer zu mir. Es hatte sie großgezogen, und auf seinen Wogen wiegte sich ihr Ruhm. Wohin ist er gegangen? Zerbrochen sind die Kiele, geschwunden die Größe und Macht, nur der Schall eines Namens ist übrig. —

Wie Grabgesang klang mir nun das rätselvolle Rauschen. Weite Länderstrecken hat das Meer verschlungen; Städte und Dörfer ruhen auf seinem tiefen Grunde; das sagenhafte Vineta, die einst so stolz prangende Braut, decken längst die kalten Meereswasser, und an seltenen Tagen glaubt man aus dunklen Gründen versunkene Glocken zu hören. —

Ein Bild des Lebens bist du mir nun, ruheloses Meer, geworden! Auf und ab, immer wechselnd, stets ein neues Angesicht und doch ein Antlitz ewiger Jugend! Vor Jahrtausenden warst du so wie heute, und zukünftige Geschlechter werden sich gleich mir, deiner Frische erfreuen!

Gewaltig bist du, länderumfassendes Meer; das Brausen deiner Wasser bewegt die Tiefen meiner Seele. Schön bist du, ob du in wildem Ungestüm mit dem Sturme ringst, daß im Donnergetöse des Kampfes die schwache Menschenstimme verhallt, und schön bist du, wenn du im Sonnenglanze daliegst; die weißen Himmelswöklein schweben wie selige Geister über die stille, blaue Flut, und lustige Wellen spielen und tändeln wie Kinder am Strande. — Aber furchtbare Kräfte schlummern in dir. Und wenn deine Wildheit erwacht, so bist du eine Zerstörerin ohnegleichen! Ein einziger Friedhof ist dein Schoß: Namhafte und Namenlose schlafen zu Tausenden und Millionen auf deinem kalten Grunde. —

Klein und winzig komme ich mir gegenüber dieser Urkraft der Schöpfung vor! Allen Hochmut, Eitelkeit und aufgeblähtes Wesen fallen in diesem Augenblick von mir ab: arm und bloß stehe ich vor dem Ewigen und Alleingewaltigen. In stiller Demut gelobe ich mir im Innern, nicht nach vergänglichen Flitterkronen zu greifen, sondern nach der ewigen Wahrheit zu ringen und Gutes zu vollbringen, solange mir noch Zeit dazu beschieden ist! Nie werde ich diese Stille, aber umso eindrücklichere Predigt des adriatischen Meeres vergessen: sie sagte mir mehr als viele Worte. —

Adolf Däster.

Bücherschau.

Alfred Huggenberger: „Erntedank". Gedichte. Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

E. E. Alfred Huggenberger hat neben einer Anzahl neuer Gedichte eine Auswahl aus den früher erschienenen Bändchen „Die Stille der Felder" und „Lebenstreue" getroffen. So ist eine stattlich, inhaltlich gewichtige Sammlung zustande gekommen. Man weiß, daß Huggenberger treffliche lyrische Gaben zu spenden versteht. Er wägt seine Worte auf der Goldwaage und umschreibt und besingt seine bäuerliche Welt, Tag und Jahr, Arbeit und Feierstunde, Acker und Garten, Freude und Leid als Meister. Die strenge Auswahl ist in folgende Abschnitte geteilt: Der Bauer und seine Welt, Unterm Lebensbaum, Jugend, Jahres- und Festzeiten, Heimat, Andacht, Nachdenkliches Zwischenspiel, Vermischte Gedichte. Man darf behaupten, daß dieser Band heimatlicher Lyrik zum Besten zählt, was die Schweiz heute in gebundener Form allem Volke zu schenken vermag.

Guido Calgari: „Karge Erde." Novellen aus den Tälern der Leventina. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. Preis gebunden Fr. 3.50.

Der Verfasser stammt aus Osco, einem kleinen Dörfchen über Faido, und was er in diesen Novellen schildert, ist das Leben seiner engern Heimat. Aus diesen kleinen Meistererzählungen spricht nur der Dichter, der ein Stück jener Welt gestaltet, die ihm ganz besonders am Herzen liegt. Unter den jüngern Tessiner Dichtern ist Calgari eine der echtesten Persönlichkeiten. Nach vielseitigen Studien, die sich auf alle möglichen Gebiete ausdehnten, ist er in den Tessin zurückgekehrt, wo er neben seinem Lehramte nicht nur die Zeit zu seinen Dichtungen fand, sondern auch die Sammlung „Terra nostra" leitete, die Tessiner Gruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft gründete, sich den Theatersendungen des Radios annahm und selbst wertvolle Festspiele schrieb. Die Dichtungen, von Hedwig Kehrli übertragen, sind kleine Kunstwerke. Allen Freunden des Tessins sei das Bändchen warm empfohlen.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.